



Die Förderung beginnt schon früh. Damit sie gelingt, muss es verbindliche Standards geben. • Foto: dpa

Kein KInd zurücklassen!

Kommunen in NRW beugen vor

- Die Serie**
1. Das Projekt, Finanzen, Controlling, Elternbildung
 2. Betreuung von der Zeit vor der Geburt bis drei Jahre
 3. Neuorganisation der Willkommensbesuche für junge Eltern
 4. Eltern-Kind-Gruppen bis zwei Jahre
 5. Kitas und Arbeit in Familienzentren
 6. Von der Elternbegleitung zur Bildungsbegleitung („Stark“-Projekt)
 - 7. Die wissenschaftliche Begleitung des Projekts**
 8. Übergang zu den Grundschulen, Elternkurse, häusliches Lernen
 9. Die Bildungsbegleiter; Übergang Schule-Beruf-Studium

Übergänge weiter verbessern

Standardisierung angestrebt

HAMM • Kindern den Übergang zwischen den Schulen so leicht wie möglich zu machen, ist eines der Ziele von „Kein Kind zurücklassen“. Klaus Poelke ist Bezirkskoordinator der regionalen Bildungsnetzwerke bei der Bezirksregierung Arnsberg. Ebenso wie Schulamtsdirektor Walter Hake-Bobka kennt er die Problematiken und Hemmschwellen gerade an den Schnittstellen. „Mit den Kitas gibt es viele Absprachen; es werden beispielsweise Übergangskalender auf dem Weg in die Grundschule erstellt. Wir haben viele unterschiedliche Träger. Unterm Strich geht es letztlich darum, dass Erzieher und Lehrer eine einheitliche Sprache sprechen. Hier muss es eine noch höhere Standardisierung geben“, sagt Hake-Bobka.

„Wir wollen an jeder Schnittstelle die Anschlüsse optimieren“, ergänzt Klaus Poelke. „Das ist umso wichtiger, weil jede Schulform in sich sehr heterogen ist, obwohl die Grundausrüstung identisch ist. Es darf beispielsweise nicht sein, dass weiterführende Schulen nicht das aufnehmen, was an Grundschulen gelernt wird. Es geht also um eine weitere Systematisierung. Ich beobachte aber, dass sich die Aktivitäten annähern, nicht zuletzt, weil alle Bildungsakteure einbezogen werden. So entsteht eine Art „Gesamtpanorama“ im Sinne von Land und Kommunen.“

Am Beispiel der Schnittstelle von Schule und Jugendhilfe verdeutlicht Walter Hake-Bobka, wie die Bereiche miteinander verzahnt sind: „Morgens Schule, nachmittags Jugendhilfe – das wird in einem Betreuungsfall nicht funktionieren. Beide arbeiten stattdessen eng zusammen. Schulen sind inzwischen multiprofessionelle Teams geworden.“ • oz



Klaus Poelke (links), Koordinator der regionalen Bildungsnetzwerke, und Schulamtsdirektor Walter Hake-Bobka.

„Sind in Hamm weit vorne“

WA-GESPRÄCH Prof. Dr. Michael Nagy begleitet Modellprojekt wissenschaftlich

HAMM • Oberstes Ziel des Modellprojekts „Kein Kind zurücklassen“ ist es, die Entwicklungschancen für Kinder und Jugendliche deutlich gegenüber dem Ist-Zustand zu verbessern. Damit dies geschehen kann, müssen nicht nur alle Akteure eng zusammenarbeiten, sondern es müssen klare Zielvorgaben formuliert sein, deren Erreichen messbar ist. In Hamm wird über das so genannte Controlling (wir berichteten) umfangreiches Datenmaterial zum Projekt gesammelt.

Wissenschaftlich betreut wird „Kein Kind zurücklassen“ in Hamm über die SRH Hochschule Heidelberg und den Leiter des dortigen Instituts für wissenschaftliche Weiterbildung, Prof. Dr. Michael Nagy. Am Rande der 3. Bildungskonferenz in Hamm sprach WA-Redakteur Frank Osiewacz mit Prof. Dr. Nagy.

nicht mehr neu anfangen und sagen „Prävention ist wichtig“. Das ist hier Geschäftsgrundlage, das ist sehr positiv.

Welche Hilfestellung können Sie dabei bieten, insbesondere was Systematisierung angeht?

Nagy: Die Fachkompetenz ist hier vor Ort, im schulpädagogischen und sozialpädagogischen Bereich. Unsere Aufgabe ist es am allermeisten, Projektmanagement zu machen. „Kein Kind zurücklassen“ verbindet ganz viele Organisationen und Projekte, den öffentlichen Sektor, die freien Träger, und so weiter. Das muss zielorientiert systematisiert werden: klare Aufgaben, klare Gremienstrukturen, klare Zielsetzungen, klare Zeitpläne, Messbarkeiten – also so etwas wie ein Großbauprojekt.

Wie regelmäßig schauen Sie auf das Projekt?

Nagy: Ich habe regelmäßige Treffen mit der Geschäftsleitung des Projektes, die ja auch sehr multidisziplinär besetzt ist. Wir haben einen Lenkungsausschuss unter Leitung des Oberbürgermeisters, es gibt eine regelmäßige Besprechung und Diskussion mit den Ausschüssen, mit dem Regionalen Bildungsbüro sind Termine vereinbart, wir haben eine klare Struktur, und ein- bis zweimal im Monat bin ich in Hamm und dann werden entsprechende Vereinbarungen getroffen.

Wie wird man dem Berg an Zahlen Herr, der im Rahmen des Projektes erhoben



Prof. Dr. Michael Nagy ist Institutsleiter an der SRH Hochschule Heidelberg. Er begleitet das Projekt wissenschaftlich in Hamm. • Foto: Osiewacz

wird?

Nagy: Es gibt nicht zu wenige Zahlen, sondern zu viele. Das Schlimme daran ist, dass manchmal gleich klingende Begriffe auch unterlegt sind mit völlig unterschiedlichen Mess- und Beobachtungsregeln. Man wird dem nur Herr, wenn man Ziele formuliert und sagt: „Welche Messgrößen müssen wir haben, um zu erkennen, ob die Ziele erreicht werden“. Man kann nicht von allem ausgehen, was man erfassen kann. Dann wird man verrückt. Wir haben es umgekehrt gemacht. Wir haben strategische und dann operative Ziele formuliert und daran macht man Kennzahlen fest. Dann braucht man auch nur diese und alles andere nicht.

Was sind „operative Ziele“?

Nagy: Wenn wir solch ein langfristiges Ziel verfolgen wie die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen zu verbessern, dann muss man kurzfristige

draus machen und fragen: „Was heißt das beispielsweise für die Kinder und Jugendlichen, die in weiterführende Schulen übergehen?“, „Was heißt das für die Verbleibsquote, dass sie nicht wieder auf darunter liegende Schultypen zurückfallen?“, „Was heißt das für erreichte Eltern, wenn die Schulpädagogen sagen: ‚Wir haben die Eltern in unsere Elternarbeit bekommen?‘. Das sind diese kleinen Bausteine, diese Messgrößen und Zwischenziele. Wenn diese funktionieren, werden sich auch die langfristigen Ziele ergeben.“

Es kann dabei doch nur das Ziel sein, dafür ein einheitliches Raster über die Kommunen zu legen, um diese Ergebnisse messbar zu machen.

Nagy: Das Land arbeitet im Projekt ja daran, dass Kommunen eine ähnliche Struktur haben. Da spüren wir im Moment, dass wir in Hamm schon sehr weit vorne sind. Es wird viel danach gefragt, was wir schon machen. Als Begleiter von Hamm interessiert mich die landesweite Messbarkeit aber nur sekundär. Mich interessiert, dass in Hamm für Kinder, Jugendliche und Familien etwas herauskommt und dass die Messgrößen dafür so konkret wie möglich sind. Für mich wäre es ein Problem, wenn es abstrakte Landesgrößen gäbe, die für die Familien in Hamm nichts nützen würden.

Das Projekt ist bis 2015 angelegt. Danach sollen die Kommunen aber nicht allein gelassen werden. Was wird passieren?

Nagy: Ich glaube nicht, dass die Kommunen allein gelassen werden. Ich bin sicher, dass es Anschlussprojekte geben wird. Unser Ehrgeiz in Hamm ist, dass die Strukturen bis dahin aufgebaut sind. Es handelt sich um eine Anlauffinanzierung, um zu bestimmten Präventionsstrukturen zu kommen. Eine knappe Projektzeit ist dabei auch ein Segen. Jeder weiß, er kann nicht drei Jahre warten, bis etwas passiert. Ich bin sicher, dass das Land zusammen mit der Bertelsmann-Stiftung Nachfolgeprojekte auflegen wird.

Die Schaltstelle in Hamm

In der Geschäftsführung des Projekts „Kein Kind zurücklassen“ laufen alle Fäden zusammen. Die leitende Geschäftsführung in Hamm für die Umsetzung des Modellvorhabens liegt bei der Kinderbeauftragten der Stadt Hamm, Brigitte Wesky. Weitere Beteiligte der Geschäftsführung sind Karin Diebäcker (Schulaufsicht), Lydia Schillner (Jobcenter), Hendrik Schickhoff (Jugendamt), Arneget Kost-Atzer (Awo) und Reiner Holtmann (Caritas).

Der Geschäftsführung obliegt die operative Projektleitung, das heißt unter anderem die operative Zielplanung, Zielvereinbarungen für die neun Sozialräume abzuschließen, diese zu kontrollieren und zu steuern und nicht zuletzt die Zusammenarbeit mit dem Institut für Arbeit (ISA; in Münster liegt die Projektkoordination auf Landesebene), der Bertelsmann-Stiftung und der SRH Hochschule Heidelberg, die das Projekt in Hamm wissenschaftlich begleitet.

Herr Professor Nagy, Sie sind eine der zentralen Persönlichkeiten bei „Kein Kind zurücklassen“. Welchen Eindruck haben Sie von Hamm bisher?

Nagy: Diese Projekte, die ich hier begleiten darf – unter anderem „Kein Kind zurücklassen“ – sind ja nicht die erste Hammer Erfahrung. Ich war ja auch an der Gründung der SRH, der privaten Hochschule, beteiligt. Der Eindruck, der sich noch einmal bestätigt hat, ist: sehr lebendig, viele Projekte, gute Kooperation zwischen schulischen und sozialpädagogischen Bereichen, zwischen Ämtern und freien Trägern und im Bildungsbereich eine sehr lebendige Stadt. Andererseits ist Hamm eine Stadt mit vielen Bildungs- und Sozialproblemen; es ist also auch notwendig, dass viel getan wird. Das geschieht ja auch.

Das Projekt „Kein Kind zurücklassen“ ist eine Riesenherausforderung. Wie steht Hamm im Vergleich zu anderen Kommunen da?

Nagy: In Hamm gibt es eine lange Tradition in der Prävention. Hier ist beispielsweise über „Stark“ und „Weiter“ schon viel gemacht worden, so dass es eher um eine Systematisierung geht. Man muss gar